

METAPHERNGESCHICHTEN

Perspektiven einer
Theorie der Unbegrifflichkeit

herausgegeben
von
Matthias Kroß und Rüdiger Zill

PARERGA

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



EINSTEIN
FORUM

Gedruckt mit Unterstützung des Einstein Forums, Potsdam

Umschlagabbildung:

Lucas Cranach d. Ä., *Der Jungbrunnen*, 1546 (Detail).

Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Staatlichen Museen zu Berlin, Gemäldegalerie.

Die Gemäldegalerie der Staatlichen Museen zu Berlin ist eine Einrichtung
der Stiftung Preußischer Kulturbesitz; Foto: Jörg P. Anders

www.parerga.de

Erste Auflage 2011

© Parerga Verlag GmbH, Berlin

Alle Rechte vorbehalten – Printed in Germany

Umschlaggestaltung: Grafik-Design Margret Schmitt, Berlin

Satz: berndtstein | grafikdesign, Berlin

Herstellung: buch bücher dd ag, Birkach

ISBN 978-3-937262-95-6

Inhalt

<i>Matthias Kroß / Rüdiger Zill</i>	
Einleitung	7
<i>Petra Gehring</i>	
Metapherntheoretischer Visualismus. Ist die Metapher »Bild«?	15
<i>Ernst Müller</i>	
»Übertragungen« in der Wissenschaftsgeschichte	33
<i>Philipp Stoellger</i>	
EreignisMetaphern. Zur Metaphorik des Ereignisses und zum Ereignis der Metaphorik – mit Blick auf die unmögliche Möglichkeit eines »Historischen Wörterbuchs der Metaphorik«	53
<i>Eva Johach</i>	
Metaphernzirkulation. Methodologische Überlegungen zwischen Metaphorologie und Wissenschaftsgeschichte	83
<i>Rüdiger Zill</i>	
Metaphern als Migranten. Zur Kulturgeschichte rhetorischer Formen	105
<i>Matthias Kroß</i>	
Tiefe. Zum philosophischen Umgang mit einer riskanten Metapher	141
<i>Christiane Schildknecht</i>	
Die Metapher der Reise. »Streifzüge der Phantasie« oder philosophische Methode?	197

Paul Ziche

Der Mensch als Modell des Menschen. Informative Selbstmodelle und metaphorische Selbstverdopplung	209
Literaturverzeichnis	233
Abbildungsnachweise	251
Zu den Autoren	253
Namenregister	257

Einleitung

Der Philosophie waren die Metaphern lange Zeit suspekt, bestenfalls erhielten sie ihr Recht als ornamentale Zugabe: »Blumen«, mit denen man gleichsam die Schreibtische der Denker schmückt, »Bilder«, die an den Wänden der Seminarräume hängen, die aber auf den Inhalt der Theorien genauso wenig Einfluss haben wie die Eleganz der Handschrift, mit der die Autoren ihre Gedanken niederschreiben. Umso mehr sind die modernen Wissenschaften mit dem Anspruch angetreten, alle dunklen Metaphern und uneigentlichen Begriffsverwendungen im Namen von Klarheit und Deutlichkeit aus dem Reich des Wissens auszutreiben und in das Reich der Kunst zu verbannen.

Doch ließ sich immer wieder die Rückkehr der Metaphern in jene Gefilde beobachten, die von den »Sciences« vormals für endgültig gesäubert erklärt worden waren. Die Philosophie begann spätestens mit Nietzsche auch die produktiven Seiten der Metapher anzuerkennen. Seit einigen Jahrzehnten hat sich das auch in einer Vielzahl von grundsätzlichen Überlegungen zu einer »Theorie der Unbegrifflichkeit« niedergeschlagen: im deutschen Sprachraum am prominentesten bei Hans Blumenberg, im französischen bei Paul Ricoeur und vor allem im angelsächsischen in der analytischen Philosophie von Max Black bis zu Donald Davidson und Nelson Goodman. Inzwischen sind die Beiträge zu Geschichte und Theorie der Metapher Legion. Die philosophischen Stimmen, die der Metapher ein eigenes Erkenntnisrecht zusprechen, sind heute in der Überzahl, auch in der Wissenschaftstheorie denkt man immer öfter über ihre Unvermeidbarkeit nach.

Die philosophische Beschäftigung mit Metaphern scheint nun, zumindest soweit es den deutschen Sprachraum betrifft, an einem entscheidenden Punkt ihrer Entwicklung zu stehen. An diesem Punkt besteht die Chance, dass sich zwei Diskurse aufeinander zu bewegen. Der erste Diskurs ist eben jener prosperierende zur Theorie der Metapher.

Der andere Diskurs ist der begriffsgeschichtliche. Die meisten großen begriffsgeschichtlichen Lexikonprojekte, das hat zum Beispiel auch Hans Ulrich Gumbrecht unlängst konstatiert, sind gerade abgeschlossen und versuchen sich nun in andere Dimensionen zu erweitern: etwa durch die Arbeit an metapherngeschichtlichen Enzyklopädien. Gumbrecht meint sogar, die Metaphorologie könnte an die

Stelle der Begriffsgeschichte treten.¹ Statt diese Entwicklung einfach unter pragmatischen Gesichtspunkten zu interpretieren (wonach zunächst erstmal das eine vorläufig zu einem Ende kommen muss, bevor man mit dem anderen beginnen kann), hat er die Entwicklung metaphysisch überhöht. So spricht er von Wirklichkeiten, »welche in Sprache gegenwärtig aber nicht begrifflich werden können« – eine nicht nur leicht heideggerianisierende Formulierung, die sein nächster Satz sogar noch überbietet, wenn es heißt: »Das ist [...] das Interesse an jenem Sein, das nicht vollends zur Sprache wird, weil es nie ganz zu verstehen ist.«² Es ist hier allerdings nicht der Ort, eine detaillierte Auseinandersetzung mit Gumbrechts Thesen oder der Renaissance der Ereignisphilosophie zu beginnen. Er ist für seinen Vorstoß schon von anderer Seite kritisiert worden.³ Interessant ist aber, dass bei Gumbrecht ein doppeltes Missverständnis der Metaphorologie erscheint, das einen Hinweis auf ihre Leistungsfähigkeit und ihre mögliche Zukunft gibt. Es ist ein Missverständnis, weil es einerseits die ungemein enge Verklammerung von Begriffsgeschichte und Metaphorologie ignoriert, und es ist ein Missverständnis, weil es andererseits ein zu emphatisches Verständnis davon hat, was Metaphern leisten können. Es verfehlt das Phänomen der Metapher in negativer wie in positiver Hinsicht, es unterschätzt und überschätzt sie zur gleichen Zeit.

Dieses doppelte Missverständnis hat seine Wurzeln vielleicht in einer anderen bemerkenswerten Tatsache, die die gegenwärtige Situation kennzeichnet. Zwar gibt es seit Jahren – wie schon erwähnt – eine lebhaft metaphern*theoretische* Diskussion; die metaphern*geschichtlichen* Studien der letzten Zeit beziehen sich aber so gut wie gar

1 Hans Ulrich Gumbrecht: *Dimensionen und Grenzen der Begriffsgeschichte*, München 2006, S. 35 f.

2 Damit verweist er auch auf einen anderen Trend. 2004 erschien sein Buch *Diessets der Hermeneutik. Die Produktion von Präsenz*, Frankfurt am Main 2004, in dem er nicht nur die Begriffsgeschichte, sondern gleich die Hermeneutik in toto verabschiedet hat.

3 Vgl. z.B. Carsten Dutt: »Postmoderne Zukunftsmüdigkeit. Hans Ulrich Gumbrecht verabschiedet die Begriffsgeschichte«, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte* (1) 2007, S. 118–122, sowie Gumbrechts Erwiderung »(Un)dankbare Generationen. Eine Replik auf Carsten Dutt«, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte* (3) 2007, S. 122–124, gefolgt von Carsten Dutt: »Keine Frage des Alters. Eine Duplik«, ebd., S. 125–127.

nicht auf sie. Theorie und Praxis führen also weitgehend ein Eigenleben. Nimmt man noch hinzu, dass auch innerhalb der metaphortheoretischen Diskussion die nationalen Traditionen nach wie vor gern unter sich bleiben,⁴ sehen wir uns einer weitgehenden Zersplitterung des relevanten Bereichs gegenüber.

In diese Diskussion will nun auch dieser Band mit eingreifen. Daher verbinden alle seine Beiträge beide Perspektiven miteinander: sowohl die Frage nach dem Status der Metapher in der Philosophie- und Wissenschaftsgeschichte als auch die nach den Problemen, die sich ergeben, wenn man die Geschichte bestimmter Metaphern schreiben will. Die Arbeit an der Theorie der Metapher und spezieller der Metapherngeschichte verbindet sich also mit dem praktischen Blick auf konkrete Metapherngeschichten, wobei – ohne dass dies abgesprochen gewesen wäre – die Autoren vor allem solche Metaphern untersucht haben, die selbst wieder entweder für das Phänomen der Metapher oder für den Begriff der Philosophie eintreten: so etwa das »Ereignis« (Philipp Stoellger), »Grund« und »Boden« bzw. deren Gegenteil die »Bodenlosigkeit« (Rüdiger Zill), die »Tiefe« (Matthias Kroß) oder die »Reise« (Christiane Schildknecht).

Auch sonst schälen sich einige Gemeinsamkeiten bei den Beiträgen heraus, Gemeinsamkeiten, die die Herausgeber nicht erwartet haben, als sie die Beiträger zu einem Workshop zur Metapherngeschichte ans Einstein Forum eingeladen haben. (Auf ihn gehen die Texte diese Bandes weitestgehend zurück.) So wird von mehreren Autoren (Gehring, Stoellger) betont, dass es irreführend wäre, die Metapher, die die Metapher als Bild bezeichnet, wörtlich zu nehmen. Gleichmaßen wird allgemein die Notwendigkeit gesehen, die ursprüngliche wörtliche Bedeutung von »Metapher« als »Übertragung« nicht zu eng auf die zwischen Worten zu beschränken, sondern auf

4 Die einzige Sprache, in die zum Beispiel die Arbeiten von Hans Blumenberg in großer Zahl übersetzt worden sind, ist Italienisch. Auf Englisch gibt es nur einige der frühen Monographien (*Legitimität der Neuzeit*, *Genesis der kopernikanischen Welt*, *Arbeit am Mythos*, *Schiffbruch mit Zuschauer*), darunter mit einer Ausnahme gerade nicht die zentralen metaphorologischen Arbeiten wie zum Beispiel die *Paradigmen*, andererseits beziehen sich auch neuere Bücher zur Metaphertheorie in Deutschland häufig nur auf Blumenberg, vgl. z.B. Bernhard H. F. Taureck: *Metaphern und Gleichnisse in der Philosophie. Versuch einer kritischen Ikonologie der Philosophie*, Frankfurt am Main 2004.

Disziplinen und Praktiken zu erweitern (Müller), oder weitergehend von »Zirkulationen« (Johach) bzw. »Migrationen« (Zill) auszugehen. Philipp Stoellger geht sogar darüber hinaus, wenn er die Metapher selbst als »Ereignis« ansieht, das sich dann in genau dieser Potenz einer Lexikalisierung entziehen würde. Mit Bezug auf ein berühmtes Zitat von Joachim Ritter aus der Einleitung des *Historischen Wörterbuchs der Philosophie*, nach dem auf Metaphern als Einträge in diesem Werk nicht aus prinzipiellen, sondern allein aus pragmatischen Erwägungen verzichtet wurde, betonen mehrere Autoren (Stoellger, Müller, Zill, Kroß) die Probleme, die sich einem *Historischen Wörterbuch philosophischer (und/oder einzelwissenschaftlicher) Metaphern* in der detaillierten Arbeit stellen würden.

Die erste deutsche Übersetzung des einflussreichen Buchs von George Lakoff und Mark Johnson, *Metaphors we Live by: Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern*, zeigte auf ihrem Cover die Reproduktion von Pieter Bruegels d. Ä. Gemälde *Die niederländischen Sprichwörter*; es unterstellte damit, dass sich anthropologisch zu verstehende Tiefenmetaphern zwanglos bildlich darstellen lassen. Die Entwicklung im Verständnis der Metaphorologie, zumindest soweit sie die hier versammelten Autoren teilen, legt es stattdessen nahe, eher von einer Verflüssigung der starren Sprachbilder auszugehen, so wie sie sich in Lucas Cranach d. Ä. *Jungbrunnen* brechen und dort nicht nur immer neue Formen zurückspiegeln, sondern auch die Wesen, die in das Becken hineinsteigen einer Transformation unterziehen, die sie am anderen Ende des Brunnens in verjüngter Gestalt wiedererscheinen lässt.

Petra Gehring wendet sich in ihrem Beitrag *Metapherntheoretischer Visualismus. Ist die Metapher »Bild«?* am ausführlichsten gegen die ihres Erachtens vorherrschende Tendenz, die Metaphorologie des Bildes gegenüber anderen Metapherngruppen zu bevorzugen. Diese Verengung auf eine »augenorientierte« Metaphorologie führt laut Gehring zu einer unterkomplexen Fassung der Metapher. Selbst bei dem »hyperhermeneutischen« Ansatz eines Jacques Derrida werde noch von der Bildlichkeit einer »weißen« Fläche ausgegangen. Die Verengung des Betrachtungskorpus auf die Bildlichkeit dient für Gehring am Ende vor allem dazu, das tiefer liegende philosophische Problem der Metapher, sich universalisierungsresistent stets nur aus dem konkreten Kontext ihres Vorkommens heraus bestimmen zu

lassen, sich also im Kern als theorieresistent zu erweisen, zu verdecken. Metaphern sind, schließt Gehring »tendenziell singulär«.

Ernst Müller plädiert in seinem Beitrag dafür die Engführung der Begriffs- und Metapherngeschichte auf die Philosophie zu erweitern und stattdessen auch die Fachdisziplinen, vor allem aber die Naturwissenschaften mit einzubeziehen. Er geht von einem ganz literalen Verständnis des Begriffs »Metapher« als Übertragung aus. So ergibt sich auch schon ein metaphorisches Potenzial, wenn Begriffe von einer in eine andere Disziplin übertragen werden. Übertragungen geschehen aber auch in und zwischen praktischen Bereichen, zwischen ikonischen oder piktoralen Semantiken und in kleineren Bereichen, in denen wir sie nicht mehr erkennen, weil sie uns selbstverständlich geworden sind. Diese Übertragungsgewinne gilt es in den Blick zu nehmen, wenn man die Defizite der bisherigen Begriffsgeschichte nicht in der Metapherngeschichte wiederholen will. Eine in dieser Hinsicht eher irreführende Weichenstellung sieht Müller in dem Rückbezug der Metaphorologie, v.a. bei Hans Blumenberg, auf Kant, der die Naturwissenschaften als Bereich sicherer Begriffe allein und damit nicht als metaphernfähig ansah. Hierzu gäbe es aber eine Alternative, wenn man sich auf die Semiotik des weithin vergessenen Kant-Zeitgenossen Johann Heinrich Lambert bezöge, der diese Übertragungsleistungen auch schon für die Naturwissenschaften sah.

Ist ein *Historisches Wörterbuch der Metaphern* möglich? fragt *Philipp Stoellger* in seinem Beitrag – und wenn es das wäre, mit welchen Unmöglichkeiten hätte es zu ringen, um den feinen Unterschied von Unmöglichkeit zur Möglichkeit hin zu verschieben? Diese meta-metaphorologische Grundfrage untersucht er anhand des heute prominenten philosophischen Phänomens des »Ereignisses« und seiner Metaphorik. Auf der Suche nach den Anderen der Aktivität finden sich strukturell mindestens drei aussichtsreiche Kandidaten: korrelative Passivität, Urpassivität und das Ereignis. Wie immer man sie verstehen mag, diese Figuren sind nicht auf einen Akt oder eine Handlung reduzierbar, sondern bilden heterogene »Andere«. Als Figur des Dritten – jenseits »obsoleter Dualismen« – wird der Ereignisbegriff verstanden, der aber bemerkenswert deutungsfähig und -bedürftig ist: metaphernattraktiv, sei es synekdochisch, metonymisch oder metaphorisch. Gabe, Widerfahrung, Geburt und Tod sind dafür prominente Beispiele. Dem wird an Funktion und Variationen der Gabemetaphorik nachgedacht: einerseits um Ereignismetaphern zu

exemplifizieren, andererseits um den Ereignischarakter dieser Metaphorik selber zu exponieren. Dass daran methodische Probleme und Grenzen der Lexikalisierbarkeit ersichtlich werden dürften, ist ein Nebeneffekt davon.

Eva Johach geht es (wie auch schon Ernst Müller) um die verstärkte Einbeziehung der Naturwissenschaften in die Metaphorologie. Dafür lässt sie zunächst einige der einflussreichsten Wissenschaftstheorien der letzten hundert Jahre Revue passieren: von Gaston Bachelard, der Metaphern noch als nur störende Ereignisse ansah, über Georges Canguilhem bis hin zu gegenwärtigen Autoren wie Isabelle Stengers und Hans-Jörg Rheinberger. Sie plädiert für die stärkere Einbeziehung von Ludwik Fleck, dessen Theorie der Denkstile nicht nur von Übertragungen, sondern von regelrechten Begriffs- und Metaphernzirkulationen in den Wissenschaften ausgeht. Dabei werden die Begriffe, die Blumenberg als Kristallisationen bezeichnet hatte, potenziell immer auch wieder verflüssigt. Damit verwandelt sich unser Verständnis von dem, was Begriffe eigentlich sind, wieder. Gleichzeitig verflüssigt sich damit auch die scheinbar harte Grenze zwischen Wissenschaft und kulturellem Kontext. Dadurch werden die zirkulierenden Konzepte zu den eigentlichen Subjekten, die nicht mehr unbedingt von autonomen Forscher-Individuen geprägt sind, sondern aus der Interaktion in Denkkollektiven entspringen.

Rüdiger Zill lässt zunächst einige einflussreiche Theorien der Metapher Revue passieren, um sie auf ihre Eignungsfähigkeit für die praktische Metapherngeschichte zu befragen. Dabei richtet er seinen Blick vor allem auf solche Theorien, die die anthropologische Orientierung in Richtung auf eine kulturwissenschaftliche Einbindung der Metaphorologie überschreiten und plädiert in diesem Sinne für eine Relektüre des Ansatzes von Max Black. Eine kulturgeschichtliche Metaphorologie müsste dabei nicht nur den *historisch* differierenden Kontext philosophischer Metaphern jenseits der Mechanik ihrer Systeme genauer in den Blick nehmen, sondern auch die verschiedenen *nationalen* Kontexte, was sich schon an der Sprache problematisieren lässt. Noch schwerer als Begriffe lassen sich nämlich Metaphern einfach übersetzen; scheinbar gleiche Metaphern entwickeln in verschiedenen Sprachen sehr unterschiedliche Bedeutungshöfe. Zill versucht solch eine kulturgeschichtliche Entwicklung ein Stück weit an den Grund- und Boden-Metaphern bzw. ihren Negationen wie der Bodenlosigkeit nachzuzeichnen. In einer ab-

schließenden disziplinären Selbstreflexion plädiert er daher dafür, auch für die Selbstbeschreibung der Metaphorologie weniger Wendungen wie Unter- oder Hintergrund zu benutzen, sondern eher das Konzept der Migration für sie nutzbar zu machen.

Eng mit den Metaphern für »Grund« und »Boden« sind die des »Abgrunds« und der »Tiefe« verbunden, die *Matthias Kroß* in ihren bedeutendsten philosophischen Gebrauchsweisen auslotet. Im Gang durch die zuweilen dunkle und geheimnisumwitterte Welt der nietzscheanischen und blumenbergianischen Substruktionen des Denkens, der Höhlen und Kavernen, erweist sich der philosophische Gebrauch der Metapher vor allem seit der Romantik, von Nietzsche bis Heidegger, Blumenberg und Wittgenstein als Erkundung eines Labyrinthes aus literarischen Figuren und schwankenden Begriffsgestalten, die sich um so mehr dem analytischen Zugriff und der präzisen Bestimmbarkeit entziehen, je stärker der philosophische Impuls wird, sie zu fassen. Tiefe ist, so Kroß, eine riskante Metapher, die das Philosophieren zugleich motiviert und gefährdet, fasziniert und abstößt, weitertreibt und enttäuscht – kurzum: eine Größe, ohne die Philosophieren nicht auszukommen, mit der sie aber nicht kontrolliert umzugehen vermag.

In ihrem Beitrag *Die Metapher der Reise. »Streifzüge der Phantasie« oder philosophische Methode?* greift *Christiane Schildknecht* eine »Mannigfaltigkeitsmetapher« auf, die zu den Paradigmen der abendländischen Philosophie zählt. Denn aufgrund ihrer kognitiven Struktur (Abgrenzung von einem statischen Blick auf die Phänomene) bietet sich die Metapher des Reisen zur Veranschaulichung epistemischer Sachverhalte in ihrer Vielfalt geradezu an, sei es als »Reise ins Innere«, als Aufbruch zu einer »Er-Fahrung« des Fremden oder als Metapher einer spezifischen Methode des Philosophierens. Am Ende einer paradigmatischen Reise durch die Philosophiegeschichte lässt Schildknecht allerdings die Frage offen, ob die Metapher der Reise nicht zumeist als eine Ausweich- oder Verschleierungsmetapher für ein »planloses Umherstreifen der Phantasie« verwendet wird.

Mit dem Spiel homologer und heterologer Metaphern beschäftigt sich *Paul Ziche* in seinem Aufsatz *Der Mensch als Modell des Menschen. Informative Selbstmodelle und metaphorische Selbstverdopplung*. Ziche betritt in seinen Ausführungen das weitgehend unerforschte Terrain »selbstreflexiver« Metaphern, die nicht nur eine Übertragungsleistung erbringen, indem sie heterologe Bestimmungen kraft expliziter oder

impliziter Analogisierung in Verbindung setzen, sondern sich dabei zugleich in sich selbst spiegeln. Von LaMettries *L'homme machine* oder Descartes Studien zur menschlichen Wahrnehmung (die von Daniel Dennett zum Modell des »Cartesian Theater« ausgebaut werden sollten) über die idealistischen Selbstmodelle Fichtes und Schellings bis hin zur Hirnforschung unserer Tage lässt sich laut Ziche der philosophische Versuch belegen, trotz oder gerade wegen des »Fehlens eines semantischen Abstandes« ihrer Metaphern mit Homomodellen bedeutungsrelevante Theorien zu konstruieren. Tautologische Identität werde, schließt Ziche, in solchen Modellen strategisch dafür eingesetzt, entweder »Identifizierung zu vermeiden« oder aber »ursprüngliche Selbstvertrautheit als unhintergebar« zu erweisen.

Ein Buch ist immer das Ergebnis vieler Hände und vieler Köpfe: Für ihre Unterstützung danken wir Michaela Adelberger, die die Redaktion der Beiträge übernommen hat, Suzanna Wiaderna und Alexander Graeff sowie Andreas Schulz, der wieder einmal mit wachsamem Auge den Text Korrektur gelesen hat, und Liane Marz für die Erstellung des Registers.

Potsdam, im März 2011

Matthias Kroß
Rüdiger Zill